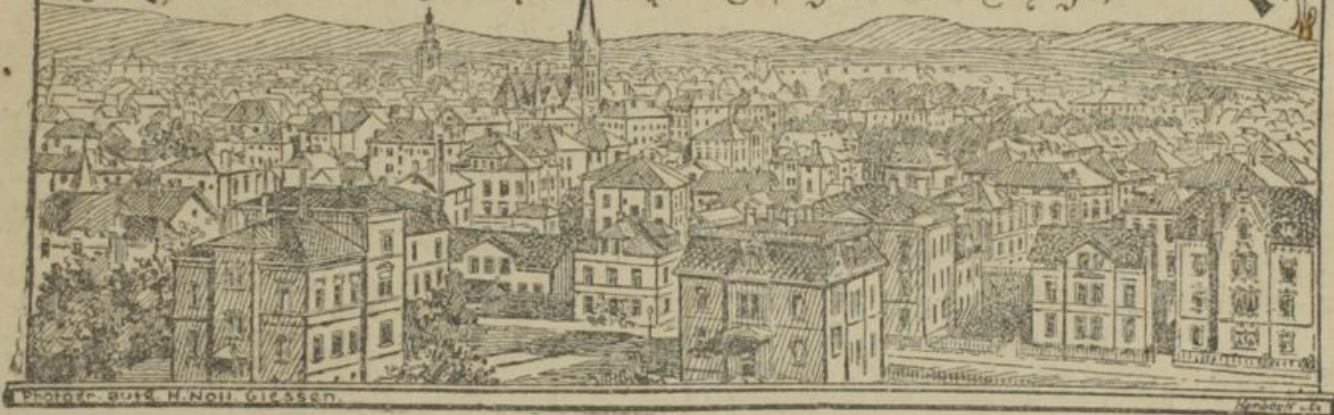


# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



## An den Ufern der Drina.

Roman aus der Zeit der Annexion von Ernst Klein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Da ließ sich Mr. Bladhead, der Engländer, vernehmen, der bis jetzt den Verhandlungen mit verstoßen spöttischem Lächeln gefolgt war.

„Ich will Ihre Siegesfreudigkeit bei weitem nicht dämpfen, königliche Hoheit,“ sagte er, „aber so ohne weiteres werden die Oesterreicher Sie nicht nach Sarajevo lassen. Bis heute ist es noch keiner Bande geglückt, nach Bosnien einzudringen...“

„Sie sagen selbst den Grund dafür, Erzellenz,“ entgegnete der junge Prinz lebhaft. „Vandalen! Lassen Sie erst unsere Armee an der Drina stehen, dann bekommt die Sache gleich ein anderes Gesicht.“

„Ich zweifle nicht daran, königliche Hoheit,“ sprach der kühle Engländer, „daß Ihre ruhmreiche Armee den Oesterreichern ganz anders zusehen wird. Ich zweifle sogar nicht einmal daran, daß Sie sie besiegen werden, aber immerhin ist Oesterreich-Ungarn ein Staat, der drei Millionen Soldaten ins Feld stellen kann.“

„Aber nicht auf einmal! Wenn wir aushalten können, so müssen wir siegen!“

„Dazu braucht man aber Geld,“ sprach Savic tief sinnig. Der Engländer machte eine beinahe verächtliche Handbewegung.

„Daran soll's nicht fehlen. Wir sind bereit, mit allen Mitteln Serbien zu unterstützen, wenn Rußland bei der Stange bleibt.“

„Rußland ist zu allem bereit,“ rief der Agent des Zarenreichs stolz.

„Auch zum Kriegsführen?“

„Wir werden so viel an der galizischen Grenze zusammenziehen, daß Oesterreich dort wie festgenagelt sein wird.“

„Und wenn Deutschland eingreift?“ fragte Monsieur. Die französische Republik zitterte vor dem Kriege. Sie hatte gar kein Interesse für Serbien und tat nur aus Rücksicht für Rußland mit, war aber gar nicht begeistert von der Idee, sich in einen so gefährlichen Krieg wie den mit Deutschland und Oesterreich hineinziehen zu lassen.

„Deutschland rührt sich nicht,“ rief Ray. Im Reichstag haben sie sehr schön geredet, aber getan haben sie nichts. Was geht die in Breußen der Ballan an? Im Gegenteil, je mehr wir Oesterreich zum Kriege drängen, desto mehr wird Deutschland sich zurückziehen. Und Oesterreich allein geht dann in eine Katastrophe. Sie haben ja gehört, wie man in Böhmen „Noch Serbien“ gerufen hat. Die Slowenen, die Bosnier, sie alle stehen auf, wenn es zum Kampfe kommt.“

Davon war sogar der skeptische Engländer überzeugt. „Ja, das mag wohl stimmen,“ sagte er. „Aber uns ist

doch die Hauptsache, Deutschland und Oesterreich auseinanderzureißen. Gelingt das, dann geht Oesterreich entweder zugrunde, oder muß sich uns nähern. Auf jeden Fall ist dieses Deutschland isoliert. Und für diesen Preis ist kein Opfer zu hoch. Wir müssen also zunächst Deutschland zwingen, Farbe zu bekennen.“

„Das erreichen wir am besten,“ schlug Ray vor, „indem wir Oesterreich zu einem Ultimatum an Serbien zwingen. Dann stehen sie vor einem Entweder-oder. Das ist Ihre Aufgabe, meine Herren“, damit wandte er sich an die serbischen Staatsmänner.

„Eine Rede in der Skupstina dürfte genügen“, meinte Spavaitovich.

„Reden, nichts als Reden!“ rief der Prinz ungeduldig. „Was brauchen wir das Ultimatum! Wir führen den Plan Sr. Durchlaucht aus und brechen auf Neusatz vor. Dann gibt's kein Entweder-oder mehr.“

„Man könnte ja auch an der Drina eine größere Aktion unternehmen. Das ist sogar vorteilhafter“, sagte Ray. „Man kann sich im Notfalle auf die Vandalen ausreden, während reguläres Militär unweigerlich den Krieg bedeutet. Der Plan, den ich zu unterbreiten mir erlaubte, kann ja dann jederzeit ausgeführt werden.“

„Zuerst raten Sie selbst zu dem Handstreich,“ antwortete der Prinz zornig, „und nun wollen Sie ihn wieder aufschieben!“

„Wer sagt, daß ich das tun will? verteidigte sich Ray. Er beugte sich zu dem Prinzen hinüber und flüsterte ihm ins Ohr. „Denken Sie doch daran, königliche Hoheit, wer in Racovac, an der Drina, Ihrer harzt!“

„Sie haben recht, Fürst,“ sagte er, aufstehend. „Ich werde die Aktion an der Drina leiten. Heute noch erbitte ich mir hierzu Urlaub vom König. Und wenn er ihn mir nicht gibt, dann . . . dann . . .“

Und ohne den Satz zu vollenden, stürmte er davon und ließ die vollständig überraschten Herren sitzen.

„Der Hitzkopf wird uns noch alles verderben“, sagte der russische Diplomat.

Auch der Engländer wiegte mißbilligend das Haupt. Ray aber rieb sich mit triumphierendem Lächeln die Hände.

„Auch ich bin der Ansicht, daß der Prinz trotz seines heiligen Feuers unserer Sache nur Schaden wird“, sagte er. „Wenn mir daher die Herren gestatten, werde ich mich hinunterbegeben, um den Stein ins Rollen zu bringen. Nur muß der Prinz hier unbedingt festgehalten werden.“

„Darauf können Sie sich verlassen“, sagte Minister Merolanowitsch. „Meine Kollegen und ich werden uns von hier direkt zum König begeben und ihm Vortrag darüber halten, sowie ihm auch über die Verhandlungen hier Bericht erstatten. Der Prinz wird in Belgrad bleiben.“

Ray fuhr fort: „Das hohe Kriegsministerium wird die Güte haben, wir einen Befehl an sämtliche Vandalenführer mitzugeben, daß sie sich meinem Kommando unterzuordnen haben. Ich will mit einer möglichst großen Macht über

Drina gehen. Wir müssen, ob so oder so, auf jeden Fall einen Erfolg erringen. Wenn wir ihnen erst ein Dorf niedergebrannt haben, wird wohl die sogenannte Langmut der Oesterreicher ein Loch kriegen.“

„Erzellenz, Durchlaucht,“ sagte der Engländer. „Oesterreich stellt das Ultimatum und Deutschland muß gleichfalls Farbe bekennen. Großartig! Stellt es sich offen auf die Seite Oesterreichs, dann ist noch immer Zeit zum Einlenken.“

Damit waren alle einverstanden...

Ray begab sich ins Kriegsministerium, wo er mit den Offizieren des Ministeriums und des Generalstabs eine lange Konferenz hatte. Als er nach drei Stunden in sein Hotel zurückkehrte, hatte er in der Tasche den vom Oberstkommandierenden der serbischen Armee unterzeichneten Befehl an sämtliche an der Grenze stehenden Kommandantführer, sich ihm unbedingt unterzuordnen.

Am Abend fuhr er bereits an die Grenze...

Hinter seinem Zuge drein aber jagte ein Reiter auf schäumendem Pferde. In der einen Hand hielt der Reiter ein blutgetränktes Schwert, in der anderen eine loderbnde Brandsfadel...

Der Reiter war der Krieg.

16. Kapitel.

Eine Woche ist darüber hingegangen. Auf den Sturmesflügeln der Bora kommt der Frühling über die Berge gebraust, reißt die mächtigen Schneemassen von den Hängen und Bäumen und macht die Straßen und Wege gangbar. Auf der Drina wird das Eis dünner, weicher und zeigt große Sprünge. Wie lange noch, und der Fluß wirft seine Fessel ab und tollt wieder fröhlich im freien Bergbett seinem Ziele zu.

Der Frühling, sonst von aller Welt mit Jubel und Freude begrüßt — im Jahre 1909 sah man ihm nur mit Bangen entgegen. Hieß es doch, im Frühling würde der Krieg ausbrechen. Die serbischen Zeitungen verkündeten triumphierend, daß das kleine Serbien bereit sei, den Kampf mit dem großen Oesterreich aufzunehmen. Ihre Sprache wurde von Tag zu Tag drohender und provokatorischer. Die englischen und russischen Journale sekundierten ihnen in etner für Oesterreich geradezu beleidigenden Weise. Oesterreich, das mutwillig Recht und Vertrag gebrochen hat, muß sich dem Richterspruche Europas unterwerfen, so hieß es in allen möglichen Tonarten.

Aber Oesterreich richtete sich mit einem Male auf. Weil es Jahrzehnte hindurch still und ruhig, vielleicht auch etwas langsamer als die andern, seinen Weg gegangen war, hielt man es für schwach und verbraucht. Und nun riß die Welt erschrocken die Augen auf, als sie sah, welch übermächtiger Riese sich da von seiner Ruhe erhob und bedächtig, aber mit der unbeugsamen Entschlossenheit des Starken, das Schwert aus der Scheide zog.

Die Eisenbahnzüge begannen zu rollen und führten Regiment um Regiment hinunter an die bedrohten Südgrenzen. Deutsche, ungarische, böhmische Truppen kamen und folgten willig dem Befehl ihres Kaisers. Ernste und reife Männer waren unter ihnen, die Weib und Kind daheim ließen. Sie jubelten nicht, aber in ihren Augen stand der Entschluß geschrieben, ihre Pflicht bis zum letzten Ende zu tun. Mit einem Male ging das Erkennen durch das Reich, daß es noch ein Oesterreich-Ungarn gäbe, daß sie alle, Deutsche, Tschechen, Magyaren, Polen, Slovenen, nur einen Teil des Ganzen bildeten, daß sie unlöslich miteinander verbunden waren.

Mit Staunen und Schrecken schaute die Welt auf dieses Schauspiel.

In Racovac verspürten sie wenig davon. Verschollen kam mal die eine oder die andere Nachricht in ihr einsames Grenznest, und die einander widersprechenden Zeitungsmeldungen blieben die Hauptquelle ihres Wissens. Aber doch erfahen sie daraus, daß Oesterreich-Ungarn nun ernstlich rüstete, und ihre Hoffnung stieg, daß sie eines Tages den Befehl bekommen würden:

„Ueber die Drina!“

Das Fieber der Erwartung packte sie alle, die beiden Offiziere wie ihre Leute. Sie waren die ersten am Feind, ihnen war es als den ersten bestimmt, den feindlichen Boden zu betreten. Als die ersten der ganzen Armee konnten sie Ruhm und Ehre gewinnen.

Auch Desider ward ruhiger bei diesem Gedanken. Seine Sehnsucht war blieb nie still, und seine Träume wanderten

nach wie vor auf das andere Ufer der Drina hinüber. Aber die Gewißheit kam über ihn, daß ihm die Erlösung nur werden mußte. Als Soldat zu sterben, für seinen Kaiser, und an seiner Leute Spitze, das erschien ihm als das größte Glück, das er noch erringen konnte.

Mit Franz sprach er gar nicht mehr darüber. Er wußte ja, daß sein Freund anders über diese Art der Erlösung dachte, und es tat ihm weh, wenn Franz in seiner leichtfertigen Manier ihn zu seiner Anschauung bekehren wollte. Franz dagegen beichtete ihm offen und rückhaltslos sein Verhältnis zu Olga Grefow.

„Ich glaube nun selbst,“ sagte er, „daß sie wirklich das für mich empfindet, was man Liebe nennt. Du hättest sie nur damals sehen sollen, weißt du, in der Nacht damals, in der die Hunde sie befreien wollten. Desi, so spricht nur ein Weib, das einen Mann wirklich gern hat. Aber Himmelhergott — ich mag die Sache hin- und herdrehen, ich finde keine Antwort auf die Frage, wie ein österreichischer Offizier eine russische Spionin heiraten soll. Ich wollte, ich hätte sie nie gesehen.“

„Wir sind wirklich ein paar arme Schächer,“ sprach Desider mit bitterem Lächeln.

„Weißt du, Desi,“ meinte Franz, „ich hab' oft das Gefühl, als hielte uns das Schicksal einfach zum Narren. Da sehen wir das Glück so nah' vor den Augen, daß wir glauben, wir brauchen nur zuzugreifen — na, und wenn wir dann die Hand ausstrecken — dann ist es am andern Ende der Welt. Aber — Himmelhergott... ich laß mich nicht zum Narren halten, ich nicht!“

„Und die Frau, Franz — die Frau?“

„Die Frau — die Frau! Ich hab's ihr doch oft genug gesagt, daß wir zwei nie und nimmer zusammenkommen können. Ich weiß nicht, früher war sie ein ganzer Kerl — jetzt ist sie so ein Tränensack wie — du! Wäre sie früher... ah was... von dem „wenn“ haben wir nichts! Kismet, Desi, Kismet!“

Und dann kirrte er aus dem Zimmer, um dem Freunde nicht zu zeigen, wie schwer ihn dieses Kismet drückte...

Eines Tages war er draußen auf Patrouille. Spät wars schon und dunkle Schatten krochen bereits vom Tal die Berglehnen hinauf. Mit leisem Rauschen strich der Frühlingwind durch den Wald, in dem schwer und voll die Tropfen des schmelzenden Schnees zu Boden Matschten.

Noch stand das Eis in der Drina, aber da und dort zeigten sich schon große Risse und Spalten, die die warmen Strahlen der Sonne hineinschlugen. Frühling... Frühling! ... Mit weit geöfneten Dolmans trabten die Dragoner dahin.

Plötzlich riß Franz, der einige Schritte vor seinen Leuten ritt, seine Stute zurück. Auf der Böschung, halb in dem gelben, morastischen Schnee, halb mit dem Oberkörper nach unten, lag eine weibliche Gestalt. Im Nu war er aus dem Sattel und beugte sich über die Frau...

„Altnächtiger... Helene!“

Wleich lag sie da, mit geschlossenen Augen, die Hände ineinandergelockt. Fast unmerklich hob sich ihre Brust in schwachen Atemzügen.

Sie richteten sie auf, behutsam und sorglich, und da entdeckte Franz, daß in der Höhe der Schulter ein Loch in der Jade war, und aus diesem Loch siderte Blut in dicken, schwarzen Tropfen. Sie mußte über den Fluß gekommen sein, und von rückwärts hatte sie dann die Kugel des Verfolgers niedergeworfen.

Aus zwei starken Nesten und ihren Satteldecken machten sie eine Bahre, auf die sie die Schwerverwundete legten. Sie war von tiefer Besinnungslosigkeit umfangen, nur als sie sie auf die Decken niederließen, kam ein leiser Seufzer, ein Hauch, über ihre Lippen.

Während zwei Leute die Bahre aufnahmen, jagte Franz voraus ins Dorf hinein. Es galt, Desider vorzubereiten. Er fand ihn bereits gerüstet zum Abmarsch auf die Nachtfreifung und nur noch auf ihn wartend, da ein Offizier immer in der Station sein mußte.

„Du bist aber heute pünktlich“, rief er ihm entgegen. „Mir scheint gar, du bist deinen Leuten auf und davon geritten!“

„Stimmt“, erwiderte Franz. „Schaun nämlich, Desi, es ist was passiert...“

„Helene!“ schrie der andere auf. „Sie ist tot!“

„Nein, das nicht. Aber augenscheinlich schwer verwundet. Ich fand sie, als ich nach Hause ritt, auf der Straße...“

Desther hörte ihn kaum noch. Wie er war, wollte er davonstürzen, aber Franz hielt ihn mit seinem eisernen Griff zurück.

„Bist du wahnsinnig, Junge?“ fragte er ihn, während er den Widerstrebenden ins Zimmer zurückzog. „Soll denn das ganze Dorf wissen, daß du ihr Geliebter bist? Warte hier im Zimmer auf sie.“

„Und wenn sie inzwischen stirbt...“  
„Gott bewahre; so gefährlich ist die Geschichte nicht. Nichte derweil alles her. Ich werde um den Doktor telegraphieren — zur den Kopf hoch, Junge!“

Seine Ruhe und Energie blieben nicht ohne Wirkung auf die erregten Nerven Desiders. Silends schlug er sein eigenes Bett auf, richtete Handtücher, Verbandzeug und warmes Wasser vor und wartete dann, den Kopf in die Hände gestützt, die Ankunft des traurigen Juges.

Franz eilte inzwischen zum Gendarmenkommando hinter, in dessen Haus der Telegraph untergebracht war.

„Schnell, Hassan,“ rief er, als er das Wachtzimmer betrat, „wir müssen um den Doktor nach Blasenica telegraphieren!“

Ohne zu fragen, für wen der Arzt benötigt wurde, rief Esghi Hassan den jungen Menschen herbei, dem die Bedienung des Telegraphen anvertraut war.

Der Telegraphist setzte sich an seinen Apparat und gab das Anrufzeichen. Aber kein Ticken des Stroms ließ sich hören, als er den Hebel niederdrückte. Erschrocken schaute er zu dem vor ihm stehenden Franz und Esghi Hassan auf.

„Herr Oberleutnant,“ sagte er stotternd, „da ist etwas nicht in Ordnung. Ich kann keinen Strom hören.“

„Probieren Sie noch einmal!“  
Der junge Mann befolgte den Befehl, aber mit demselben negativen Resultat.

Esghi Hassan pfiß durch die Zähne.  
„Da haben die Hunde die Leitung abgeschnitten!“ sagte er.

„Sie werden doch keinen neuen Ueberfall planen?“  
Der alte Gendarm zuckte die Achseln.

„Sieht fast so aus, Herr Oberleutnant,“ knurrte er.  
„Na, mir kann's recht sein!“ rief Franz lachend und reichte die Arme. „Wir werden ihnen schon „guten Tag“ sagen. Aber, Hassan, edler Tschibuhheld, wie wärs, wenn Sie sich ein paar von meinen Leuten nähmen und mal nachschauten, wo die Gefellen eigentlich den Draht durchschnitten haben.“

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant!“ erwiderte Esghi Hassan.

„Und es muß einer nach Srebrenica reiten, damit die von dort aus telegraphieren. Wir müssen einen Arzt haben. Denken Sie sich, Hassan, wie ich von meiner Patrouille heimkomme, liegt auf der Straße ein schwer verwundetes Mädchen. Wissen Sie, die Schwester von dem Stojan, den wir damals eingefangen haben. Sicher haben ihr die eigenen Leute nachgeschossen!“

Fünf Minuten später sagte Esghi Hassan mit einem Korporal und fünf Dragonern die Straße nach Srebrenica entlang. Sie lagen tief gebückt auf den Hälsen ihrer Pferde, denn jetzt konnte hinter jedem Baum der Tod mit schußbereitem Gewehr lauern.

Als Franz in sein Quartier kam, langten gerade die Leute mit Helene an. Bleich, mit zusammengebißnen Lippen stand Desider im Zimmer, als sie die Bahre niederlegten. Kaum hatte sich die Tür hinter ihnen geschlossen, da lag er schon vor der Geliebten auf den Knien und preßte einen heißen Kuß auf die blutleere Stirne. Er sah nichts, er hörte nichts, dumpf rang sich sein Schmerz aus seiner Brust heraus und aufschluchzend barg er seinen Kopf neben dem ihren auf den Decken.

Franz ließ ihn gewähren. Und mit plötzlichem Entschluß verließ er das Zimmer und eilte hinüber zu Olga.

Das schöne Weib war nicht wiederzuerkennen. Ihre Wangen waren fahl und eingefallen und ihre einst so strahlenden Augen trüb und umschleiert; sie hatten den müden Blick der Augen, die viel weinen. Nur als sie Franz so unvermutet bei sich eintreten sah, stammte das alte Feuer wieder in ihnen auf.

„Sie... Franz?“ stammelte sie, verwirrt, fassungslos in ihren hellen Freude.

Er fand nicht den kühlen Ton, in dem er mit ihr hatte sprechen wollen. Er liebte sie ja nicht weniger als sie ihn

und da er sie so gebrochen vor sich sah, sprang ihm das eigene Weh, das er immer so brutal niederdrückte, in die Kehle und machte seine Stimme weich und zärtlich.

„Es ist ein Unglück geschehen, Frau Gräfin!“ sagte er. „Ich habe eine halbe Stunde von hier Fräulein Helene Stojanowitsch mit einer schweren Schußwunde im Rücken gefunden. Nun liegt sie drüben in unserem Hause; wollen Sie uns helfen, Frau Gräfin?“

Ohne ein Wort zu verlieren, warf sie ein Tuch über. Die Freude, dem Geliebten einen Dienst erweisen zu können, färbte ihre Wangen rot, gab ihr die Elastizität und Lebhaftigkeit ihrer früheren Tage wieder.

„Kommen Sie!“ rief sie und öffnete die Tür.  
Sein Herz lag ihm auf der Zunge. In seinen Armen zuckte das Verlangen, sie an sich zu reißen und an den weichen, süßen Lippen, deren ersten und letzten Kuß er nie vergessen konnte, Verzehrung zu erbitten für das Leid, das er ihr tat, tun mußte.

Aber nein, nein! Er durfte es nicht, jetzt nicht, niemals. Und gerade und fest schritt er hinter ihr drein.

Bei Helene angelangt, ging Olga unverzüglich aus Werk. Sie legte die noch immer Bewußtlose mit Desiders Hilfe auf das Bett, schickte dann die Männer hinaus und entkleidete das junge Mädchen. Mit behutsamen Fingern wusch sie ihr die Wunde aus und machte ihr einen Verband aus der Scharpie, die Desider vorbereitet hatte.

Flüsternd standen die beiden Freunde derweilen auf der Diele.

„Und gerade jetzt muß ich fort, die Leute werden ohnedies nicht verstehen, wo ich bleibe!“ sagte Desider.

„Es ist besser, du gehst heute nicht!“ gab Franz zurück.

„Es hat sich nämlich verschiedenes zugetragen. Die Telegraphenleitung ist durchschnitten. Ich hab' Esghi Hassan schon hinausgeschickt. Wir werden warten, bis der zurückkommt. Dann ist es am besten, wir schicken nach allen Seiten kleine Nachrichtenpatrouillen hinaus, einen Unteroffizier mit ein paar Mann. Die ganze Sache sieht stark nach einem geplanten Ueberfall aus.“

„Mein armes Mädchen wollte uns vielleicht warnen, — o diese Tiere, auf ein Weib zu schießen!“ stöhnte Desider und seine dunklen Augen sprühten nur so vor Wut.

„Wir werden uns revanchieren, verlaß dich drauf!“ brummte Franz. „Jetzt wollen wir nur warten, bis Hassan zurück ist.“

Im selben Moment öffnete Olga die Türe und hieß sie eintreten. Desider erfaßte, von seinem Impuls getrieben, ihre Hand und preßte einen heißen Kuß der Dankbarkeit darauf. Dann schob er sich auf den Beinspißen an das Bett und setzte sich zu Helenes Häupten nieder.

Franz blieb an der Türe stehen, und ohne daß er es selbst mußte, folgten seine Augen den Bewegungen Olgas, die geräuschlos und geschickt mit Kanne und Waschbecken hantierte. Heißer, verlangender wurde sein Blick, je länger er ihr zusah, und wie wenn sie ihn auf sich brennen fühlte, fuhr sie plötzlich herum.

„Glaubst du mir endlich?“ fragten ihre Augen.  
Die seinen flammten ein einziges „Ja“.

Ein rührend glückseliges Lächeln glitt über ihre verhärmten Züge.

Da gab's ihm einen Riß. Er mußte zu ihr sprechen, mußte ihr ein gutes Wort sagen. Leise ging er zu ihr hinüber.

„Das wird Ihnen mein Freund nie vergessen, Frau Gräfin!“ sagte er.

„Ich wollte, ich könnte noch mehr für ihn tun,“ flüsterte sie zurück, „und sie retten. Aber da ist alle Mühe vergebens!“

Und als sie seinen erstaunten Blick sah, setzte sie zu:  
„Ehe ich Gräfin Grelow wurde, habe ich in Bärich Medizin studiert und habe noch nicht alles vergessen. So weit es mir möglich war, habe ich sie untersucht. Ich glaube, die Kugel sitzt tief drin in der Lunge.“

„Armer Desi!“ flüsterte Franz, mit mitleidigem Blick den Kopf schüttelnd.

Dann ging er leise hinaus. Ihm selber war die Brust so eng, er mußte ins Freie.

Da stand Gewehr bei Fuß die Mannschaft, mit der Desider hätte abmarschieren sollen.

„Kinder,“ sagte Franz, „mit eurer Patrouille ist's heute nichts. Wir werden mehrere kleinere Patrouillen abschicken. Sagen Sie den Leuten, Zugführer, daß sie sich alle hier versammeln, wenn Esghi Hassan zurückkommt.“

"Befehl, Herr Oberleutnant!"

Und davon stapfen die Leute.

Ein feiner, leiser Sprühregen kam plötzlich und machte den Aufenthalt im Freien ungemütlich. Franz trat wieder ins Haus und schlich sich in das Zimmer, in dem das jugendliche Mädchen lag.

Noch immer war Helene nicht zu sich gekommen, und regungslos saß Desider am Betttrand und hielt ihre fieberheiße Hand in der seinen. Olga ging mit unhörbaren Schritten ab und zu und legte kühlende Kompressen auf ihre Stirn.

Still wars im Zimmer, ganz still. Jrgendwo pochte in dem alten Fachwerk ein Holzweim.

Plötzlich horchte Franz auf. Sein scharfes Ohr hatte den Hufschlag herangaloppierender Pferde vernommen. Leise, wie er gekommen, schob er sich wieder zur Tür hinaus und trat vors Haus.

Im selben Moment zügelten Esghi Hassan und die Dragoner ihre Pferde vor ihm.

(Fortsetzung folgt.)

### Landwirtschaftlicher Arbeitskalender für den Monat Januar.

Von M. Dankler.

Schon wieder haben wir mit einem zwar milden, aber doch höchst unfreundlichen und ungesunden Vorwinter zu rechnen, und für weitere Bezirke Deutschlands scheint ein tüchtiger Schneefall zum seltenen Ereignis zu werden.

Für die Feldarbeiten waren Herbst und Vorwinter nicht schlecht und konnten rückständige Arbeiten noch ständig nachgeholt werden, so daß nun wohl die ganze Flur für die Frühlingsaat bereit liegt. Die Frühlingsaat ist nun in den kommenden Monaten besonders durch Beschaffung guten Saatgutes vorzubereiten. Hier schiebt man seinen höheren Preis, um das Beste zu erhalten. Die Wintersaaten stehen durchweg in ganz Deutschland mittel bis gut, so daß ein gutes Erntejahr zu erhoffen ist. Wenn sie wird wie das letzte Jahr, wollen wir sicher zufrieden sein. Die Verwendung der künstlichen Dünger und des hochgezüchteten Saatgutes hat die Erträge in den letzten Jahren so gehoben, daß Deutschland seinen Bedarf ungefähr decken kann. Das ist eine großartige Leistung, auf welche die deutsche Landwirtschaft stolz sein kann. Also nur mutig weiter!

Im Gemüse- und Blumengarten herrscht noch vollständig Ruhe. Man kontrolliere seine Samen, versuche bei älteren durch die Keimprobe, ob sie noch gut sind und bestelle neue. Auch hier bestelle man nur beste Ware bester Firmen, denn bei schlechtem Samen ist alle Arbeit umsonst. Da in den letzten Jahren so viel über schlechten Spinat geklagt wurde, so versuche man doch einmal ein Beet Silbermangold. Dieses Mangold hat eine dunkelgrüne Farbe, schmeckt kräftig, aber zart, und liefert den ganzen Sommer hindurch stets ein schönes Gemüse, wenn es mal an andern fehlt. Die ersten Treibbeete für Radieschen, Salat, Karotten, Blumenkohl, Gurken usw. können angelegt werden, doch kommen sie meist nur für größere Herrschaftsgüter in Betracht. Sie müssen mit reinem, frischem Pferdemist gezackt sein und sehr starke Umschläge erhalten. Wer die roten Radieschen schlecht durchbekommt, bestelle sich einmal eine Prise Eiszapfen mit, da wird er Freude daran haben.

Im Obstgarten werden die Baumstämme aufgefodert und gedüngt. Ein vorzügliches Düngemittel haben wir im echten Berguano (Füllhornmarke 7x10x2), die dem Baume alles gibt, was zu seinem Gedeihen notwendig ist. Dazu kommt noch eine Gabe Kalisalz oder Rainit und Kalk. Die Raupcaneister werden ausgelesen und die Obstbäume tüchtig mit Obstbaumlarbosen ausgeprüht. Bei dem gut entgisteten Schacht-Obstbaumlarbosen kann man 10-20prozentige Lösungen für Stamm und Äste stärker) ohne Gefahr verwenden.

Im Pferde stall muß bei stärkerer Kälte zwar für Wärme, aber auch für frische Luft gesorgt werden. Das Getränk darf nicht eifig kalt sein. Warm gearbeitete Pferde schüpe man vor nassem Regen und Zug. Es sei nochmals darauf hingewiesen, das Vieh im Stalle selbst aufzubewahren, damit es nicht eiskalt ins Maul der Tiere kommt und die Junge verlegt. Der Pferdesäcker muß die Anforderungen der letzten Remonteeinkäufe genau beachten. Händler, die eingekaufene Koppeln für Maschinen gewehre abgeben konnten, haben sehr hohe Preise erzielt. Die Zucht des Kaltblutes darf nicht vernachlässigt werden; auf dem letzten Markt in Vinnich wurden Durchschnittspreise von 1200 bis 1500 Mk. für Arbeitspferde bezahlt (vor dem Kriege). Trotz des Automobils sind heute schwere Arbeitspferde sehr gesucht.

Im Rindvieh stall fallen jetzt viele Kälber. Hier zeigt sich heute schon der Segen der planmäßigen Zucht, die in den letzten Jahren mehr und mehr gefördert wurde. Trotz der hohen Fleischpreise erzielen gute Zuchtkälber aus bekannten Ställen

10-20 Mk. Uebergeid (mehr als der Metzger zahlt). Zur Zucht nur die besten Klüber auswählen und nicht an Milch sparen. Da die Maul- und Klauenseuche wieder droht (sie ist sowohl im Osten als im Westen festgestelt), so lasse man fremde Hände nur dann in den Stall, wenn es hochnötig ist. Unter Mittag wird ausgemistet und das Vieh auf den Dungplatz getrieben. Ab und zu wird den Tieren etwas Salz gegeben, um die Fresslust zu fördern.

Im Schweinestall ist viele und gute Einstreu vorzuziehen, da hier mehr als bei andern Auswühl Niederschläge entfallen. Trächtige Schweine erhalten besseres (nicht stark mähendes) Futter und einen möglichst warmen, trockenen und geräumigen Stall. Futter und Getränke sind besonders bei Kälte warm zu verabreichen. Ueberhaupt sind Schweine für eine gute Zubereitung des Futters viel dankbarer, als gewöhnlich angenommen wird.

Auch die Schafställe müssen warm gehalten und tüchtig mit Einstreu versehen werden. Die Winterlammlung geht vor sich und der Vorkprung zur Sommerlammlung ist zu veranlassen. Die trächtigen Schafe müssen genügend Platz an der Mauer haben, damit sie sich nicht zu drängen brauchen. Ehe die Schafe lammen, tut man gut, die um das Luter befindliche Wolle abzuscheren, damit die Lämmer keine Wolle verschlucken.

Im Biegenstalle wie im letzten Monat. Für junge Böde besser Kassee ist Sorge zu tragen.

Im Geflügelstalle stelle man, wenn Frühbruten beabsichtigt sind, jetzt schon die Ställe zusammen. Wenn gut und richtig gefüttert worden ist, kommen jetzt schon tüchtig Eier, die mit 16-18 Bsg. pro Stück bezahlt werden. Ich habe neue Versuche anstellen lassen und bei Zugaben von tüchtig Grünfuttet und Spratt Patent bereits im Dezember die Hühner schon am Legen. Von besonderem Einflusse hierauf aber hatte ich auch eine besonders aufmerksame Behandlung während der Mauser.

Am Bienenstande sehe man nach, ob alles noch richtig verpackt ist, und Sorge sonst für vollständige Ruhe.

### Vermischtes.

— Eine Frau als Kriegsberichterstatlerin. Im östereichischen Pressequartier ist eine Dame als Berichterstatlerin eingetrossen: die in Amerika bestens bekannte Journalistin Nellie Wly, der die Aufgabe übertragen ist, das amerikanische „Journal“ und das Hearst-Syndikat zu vertreten. Das Hearst-Syndikat ist das größte Zeitungsunternehmen der amerikanischen Union und umfaßt im wesentlichen gerade jene Mätter, die, trotz der Beherrschung des Nachrichtendienstes ausschließlich durch England, bemüht waren, deutschen Originalnachrichten zu erlangen, um etwas mehr Gerechtigkeit walten zu lassen. Miß Wly wird also eine der verantwortlichen und anstrengendsten Stellungen einnehmen und ihre Eindrücke werden von größter Bedeutung für die Stimmung in Amerika sein.

— Als erste deutsche Lazarettärztin ist Dr. Elisabeth Meink tätig. Sie bekleidet den Rang eines Sanitätssoffiziers.

— Tapfere österreichische Telegraphenbeamtinnen. In der Nacht, als die ersten Granaten in die Orte Schabaz und Menal einschlugen, waren von den männlichen Postbeamten drei plötzlich abgereist, der vierte erkrankte. Nur zwei junge Mädchen serbischer Nationalität blieben auf ihrem Posten und bedienten an Stelle ihrer männlichen Kollegen im Granatfeuer die Apparate während des ganzen, langandauernden Bombardements bei Tag und Nacht, ohne auch nur eine Minute auszusetzen. Sie taten das so fleißig, furchtlos und bescheiden, daß man im Korpskommando von der Not auf dem Menaler Telegraphenamt erst nach dem Bombardement erfuhr. — Ein ähnlicher Fall ereignete sich bei der Beschießung von Bazias. Der Ort liegt am Donauufer, südlich von Ungarisch-Weißkirchen. Das Bahn- und Postpersonal floh. Die Beamtin Klunka Palinkas allein blieb, übernahm den gesamten Telephon- und Telegraphendienst und führte ihn bis zum letzten Augenblick der Beschießung durch.

### Gleichklang-Rästel.

Hauptwort trägt besond're Kleider  
Und spricht fremd in deutschen Lande.  
Zeitwort sehen wir beim Schneider  
Am getragenen Gewande.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Stat-Aufgabe in voriger Nummer:

In Stat liegen eZ und eAr. Hinterhand wollte Pique-Solo spielen mit: eAr, trA, trS, pZ, pK, pD, pS, pS, p7, eS, Mittelhand hat den Rest.

Verlauf des Spieles: Vorhand zieht der Reihe nach ihre drei Buben und spielt schließlich Coeur aus. Falls nun Mittelhand in der Absicht, die eZ zu fangen, um dadurch den Schneider zu retten, das eA zurückhält und zweimal klein zuzieht, bekommt der Spieler sämtliche Stiche und die Gegner werden schwarz. Sticht jedoch Mittelhand mit dem eA, so werden höchstens 25 Augen eingebracht.

Daß das Pique-Solo der Hinterhand unverlierbar war, zeigt jede Probe.